

Die Autorin verdient großen Respekt für diese komplexe Studie, der ein ebenso umfangreiches wie für den Philologen anspruchsvolles Material zugrundeliegt. Ihr Bemühen, für möglichst viele Begriffe Zeichen und Umschriften bereitzuhalten, sowie die sehr ausführlichen Angaben im Anmerkungsteil zu den Personen überfrachten allerdings an manchen Stellen ein wenig den Text, zumal durch ein Personenregister eine schnelle Orientierung im Gesamttext möglich ist. Das Fehlen eines Sachindex wird zu großen Teilen durch das detaillierte Inhaltsverzeichnis ausgeglichen. Die umfangreiche und sehr übersichtlich gestaltete Bibliographie bietet sowohl einen guten Überblick zur Primär- als auch zur Sekundärliteratur und zu den für diesen Gegenstand relevanten Nachschlagewerken.

Der Autorin gelingt es in kompetenter und verständlicher Weise, die ganz unterschiedlichen Denkmodelle des Westens und Chinas zu diesem komplexen Problemfeld des „Irreseins“ vorzustellen. Sie gibt ein überzeugendes Plädoyer dafür ab, daß der Prozeß des Transfers und der Synthese der unterschiedlichen medizinischen Konzepte beider Kulturräume erst in Kenntnis der Diskurse selbst nachzuvollziehen ist. Gleichzeitig ist es ein Anliegen der Autorin, auf die enormen Schwierigkeiten dieser Begegnung hinzuweisen, die zum einen durch die gänzlich andere Art der Theoriebildung bedingt sind, zum anderen auf der sprachlichen Ebene liegen. So mußten für viele westliche Konzepte erst Äquivalente gefunden werden, diese jedoch sind, wie in anderen Bereichen auch, dadurch gekennzeichnet, daß sie häufig bereits eine Reihe unterschiedlicher Konnotationen enthielten, die gleichsam mittransportiert wurden. Gleichzeitig gilt immer noch, daß erst ein Bruchteil der Schriften zur traditionellen chinesischen Medizin in einer für den westlichen Leser befriedigenden Weise erschlossen ist.

Das Buch richtet sich sowohl an Sinologen als auch gerade an Leser anderer Fachgebiete, z.B. Historiker oder Mediziner, die daran interessiert sind, medizinische Konzepte zum „Irresein“ zweier ganz unterschiedlicher Kulturen in ihrer historischen Entwicklung nachzuvollziehen.

Monique Nagel-Angermann

Jessie G. Lutz and Rolland Ray Lutz: *Hakka Chinese Confront Protestant Christianity, 1850–1900: With the Autobiographies of Eight Hakka Christians, and Commentary*. Armonk, N.Y.: M. E. Sharpe, 1998. XV + 293 Seiten. Mit Karten, statistischen Tafeln, Illustrationen, Bibliographie, Glossar und Index.

In den Periodika deutscher Missionsgesellschaften wurde eingehend über Taufbewerber, Konvertiten und die als „Gehilfen“ bezeichneten chinesischen Evangelisten berichtet. Wer regelmäßig die Publikationen seiner Missionsgesellschaft las, konnte den Werdegang einzelner Christen von ihrer ersten Bekanntschaft mit dem Christentum über Bekehrung und Taufe durch innere und äußere Anfechtungen hindurch bis hin zu Tod und Begräbnis verfolgen. In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Mission sind chinesische Evangelisten und Konvertiten dagegen Randfiguren. Als Einzelpersonlichkeiten begegnen sie uns nur in Ausnahmefällen, denn in den Archiven sind sie im Vergleich zu den Missionaren schwer greifbar. Schon die Sprachbarriere schloß direkte Kommunikation chinesischer Evangelisten mit der Heimatleitung aus. Briefe und gelegentliche Aufsätze sind von Missionaren übersetzt und womöglich redigiert. Auch für besoldete chinesische Mitarbeiter fehlen Personalakten. Wechseldes Umschriften und Aufenthaltsorte erschweren die Identifikation.

Wesentlicher ist jedoch die Frage, welche Aussagekraft eine aus Missionsarchiven zusammengestellte Biographie eines chinesischen Evangelisten haben kann: Ermöglicht der doppelte Filter der Missionsberichterstattung einen Blick auf die wirkliche Person und ihre Erfahrungen? Was bleibt notwendigerweise verschwiegen, wenn ein chinesischer Evangelist für den Missionar, in dessen Sold er steht, eine Autobiographie verfaßt, die dieser dann übersetzt und in Auszügen der Heimatleitung zusendet? Was schreibt ein Sohn, wenn er für einen ausländischen Missionar den Nachruf seines Vaters verfaßt? Was sagt ein Missionar über einen wegen Unbotmäßigkeit entlassenen Gehilfen? Was können dergleichen Texte und Textfragmente zum Verständnis der Chinamission und der bis heute nicht hinreichend betonten Rolle chinesischer Evangelisten beitragen?

Die Historiker Jessie und Ray Lutz haben acht Evangelisten ins Zentrum ihrer Studie über die ersten fünfzig Jahre der Basler Hakka-Mission gestellt. Sie haben autobiographische Skizzen, Nachrufe und Auszüge aus Briefen und Berichten der Missionare aus dem Basler Missionsarchiv in acht Biographien so zusammengestellt, daß nicht nur die dargestellten Evangelisten Gestalt gewinnen. Auch das Geflecht von Kräften und Beziehungen, das den Hintergrund zur Auseinandersetzung dieser acht Männer mit dem Christentum und der Basler Missionsgesellschaft bildete, wird in den Einzelschicksalen deutlich. In der Einführung weisen die Autoren auf die begrenzte Aussagekraft einzelner Quellen und Textauszüge hin und warnen besonders davor, daß die Evangelisten in ihren Autobiographien für ein christliches Publikum den Stellenwert des Christentums in ihrem Leben und ihr Verständnis für die christliche Lehre zum Zeitpunkt ihrer Bekehrung überbewertet haben mögen. Zudem sei Art und Ausmaß der Textbearbeitung durch die Missionare nicht mehr feststellbar, da die chinesischen Originaltexte nicht mehr zur Verfügung stehen (S.10). Diese angesichts der Quellenlage unvermeidbare Problematik wird jedoch durch die Vielfalt des zugrundeliegenden Textmaterials, durch die geschickte Auswahl der dargestellten Evangelisten, die mit Dai Wenguang ganz bewußt einen Mann einschloß, der sich von Mission und Christentum wieder abwandte, ebenso wie durch eine ausgezeichnete Einführung und einen ausführlichen analytischen Teil wettgemacht.

Aus mehreren Gründen ist die Basler Hakka-Mission missionshistorisch besonders interessant. Ihre Anfänge sind untrennbar mit Gützlaffs Chinesischem Verein und seiner Vision einer Missionierung Chinas durch die Chinesen verbunden. Drei der hier dargestellten Evangelisten, Jiang Jiaoren, Zhang Fuxing und Dai Wenguang, arbeiteten ursprünglich für Gützlaff, um sich nach Gützlaffs Tod und der vom Basler Missionar Hamberg vorangetriebenen Aufdeckung betrügerischer Machenschaften im Chinesischen Verein der Basler Mission anzuschließen. Jiang Jiaoren war einer der hauptsächlichen Informanten Hambergs.

Während sich alle drei zumindest vorübergehend in den Dienst der Basler Mission stellten, folgten sie in ihrer Missionsarbeit in den Anfängen dem Gützlaffschen Modell. Hier bieten sich wertvolle Einblicke in die Missionsmethodik westlicher und chinesischer Missionare. In weitgehender Selbständigkeit hatten chinesische Evangelisten in persönlichen Gesprächen zunächst unter Verwandten und Bekannten missioniert und bewußt einen konfuzianisch gebildeten Mitarbeiter angeworben, der zwischen chinesischer Bildung und christlichen Vorstellungen vermitteln konnte. Die Missionare forderten dagegen Straßenpredigt und öffentliches Gebet und erwarteten, daß Konfuzius als im Vergleich zu Christus deutlich minderwertig dargestellt werde. Der Übergang von Selbständigkeit zu Supervision war schwierig. Im Falle Dais führte er zum Abfall nicht nur des Evangelisten sondern zahlreicher Mitglieder des Familienclans.

Die Biographie Li Zhenggaos (1823–1885), eines Verwandten des Schildkönigs Hong Ren'gan bietet faszinierendes Material zu den Taiping und ihren Ursprüngen. Li war über die Gotteslehre der Taiping-Bewegung zum Christentum gekommen und hatte sich vor allem aus Abscheu über deren mangelnde Moral schließlich der Mission zugewandt. Als Evangelist der Basler Mission suchte Li in den folgenden Jahrzehnten, andere früheren Taiping-Anhänger, unter anderem den ehemaligen Süd-König, zu bekehren. Diese von Li Zhenggaos Sohn verfaßte Biographie gibt einen frischen Blick auf die Zeitgeschichte. Auch in den übrigen Berichten sind historische Ereignisse – wie etwa der Lorchkrieg von 1860 – und politische Entwicklungen in ihrer Auswirkung auf die Hakka und insbesondere auf die mit Ausländern assoziierten chinesischen Christen reflektiert.

Die hier dargestellten Evangelisten – zusätzlich zu den acht ausführlichen Biographien finden sich kurze Darstellungen zu ebenfalls evangelistisch tätigen Familienmitgliedern – waren Grenzgänger zwischen Kulturen. Wiederholt fanden sie sich in Situationen, in denen es keine für beide Kulturen akzeptable Lösung gab. Themen wie Kinderlosigkeit, Polygamie und Ahnenverehrung gewinnen in diesen Biographien eine persönliche Dimension, die in akademischer Analyse oft fehlt.

Zwei der acht Evangelisten hatten vor ihrer Annäherung an die Mission eine vergleichsweise geachtete Stellung innerhalb der chinesischen Gesellschaft: Dai Wenguang (1823–1889) als mit den chinesischen Klassikern wohlvertrauter Lehrer und Zhang Fuxing (1811–1880) als Ältester seines Zweiges der großen Zhang-Sippe. Beide repräsentierten ein aus chinesischer Perspektive weniger rigides Christentum. Dai suchte konfuzianisches und christliches Lehrgut zu verbinden und wurde aus diesem Grund kritisiert. Der kinderlose Zhang hatte sich eine Nebenfrau genommen, da er sonst den Respekt seiner Familie verloren hätte. Beides waren Eigenmächtigkeiten, die die Basler Mission nicht gut tolerieren konnte. Hier und auch bei anderen Konflikten, etwa der Debatte, ob in den Missionsschulen statt chinesischer Zeichen das Lepsius-Alphabet gelehrt werden solle, zeigen die Missionare vor Ort deutlich mehr Verständnis für die chinesische Perspektive als die oft starre Missionsleitung in Basel.

Der sehr ausführliche analytische Teil im Anschluß an die acht Biographien leuchtet in zehn Kapiteln den historischen, kulturellen und sozialen Hintergrund der Hakka-Mission aus. Themen sind u.a. Armut, Geomantie, soziale Konflikte, Familienfehden und Banditentum, Hakka-Frauen, die Attraktivität des Christentums und chinesischer Sekten, Autonomie, Ausbreitung und Indigenisierung des Christentums. Darüber hinaus werden in der Einführung und im Epilog die Anfänge der Basler Mission in den beiden Guangdonger Missionsbezirken "Oberland" und "Unterland" und die weitere Entwicklung der Basler Hakka-Mission geschildert. Ein Glossar stellt Namen und Begriffe im von den Autoren verwendeten Pinyin, in der Umschrift der Basler Missionare, in kantonesischer Aussprache und in chinesischen Zeichen einander gegenüber. Ein detaillierter Index erleichtert die Orientierung.

Dieses Buch ist nicht nur für Fachleute unbedingt lesenswert. Es ist auch als Einführung in die Problematik der Chinamission ebenso zu empfehlen wie als interessante Quelle zur Lokalmonographie der Provinz Guangdong. Das Overseas Ministries Study Center, Herausgeber des International Bulletin of Missionary Research, hat es mit Recht zum „Outstanding Book of 1998 for Mission Studies“ erkoren.

Lydia Gerber

Thomas Kampen, *Die Führung der KP Chinas und der Aufstieg Mao Zedongs*. (Universitätsreihe: Politik) Berlin: Arno Spitz Verlag, 1998. 116 pages, DM 39,- ISBN 3-87061-824-8

Seit den späteren 80er Jahren erscheinen in der VR China Einzel- bzw. Autobiographien, Memoiren und Biographien sowie biographische Nachschlagewerke von und zu Personen, und dies zu allen Fachbereichen. Diese Quellentypen erlauben exaktere Rückschlüsse auf die Datierung einzelner Lebensverläufe sowie zentraler Ereignisse, die bislang entweder nicht beachtet oder aber falsch bzw. schlicht gar nicht überliefert worden sind.

Vorliegende Monographie ist das Ergebnis ausführlicher Analyse solcher – erst neuerdings zugänglich gewordener – Quellentexte.

Wenn die internationale Geschichtsschreibung seit 45 Jahren mehrere *Mythen* über den Aufstieg Mao Zedongs und die Führung der KP Chinas in der Zeit zwischen 1931 und 1945 als Fakten geltend gemacht hat, so sucht Kampen diese zu widerlegen. Er erzielt in mehreren Punkten eine völlig neue Sicht der Dinge:

Zuerst zeigt er, daß die seit über 40 Jahren in der gesamten westlichen Geschichtsschreibung tradierte und bislang nicht hinterfragte Homogenität der „28 Bolschewiken“ ebensowenig der Realität entsprach wie die Sicht, daß diese im Jahr 1930 als homogene Gruppe nach China geschickt worden seien, um die KP-Spitze zu stürzen. Der Begriff „28 Bolschewiken“ steht für die Durchsetzung der sowjetischen Interessen, denen Mao Zedong als Repräsentant der chinesischen Interessen gegenübergestellt wurde. Dieses Modell des „Kampfes zweier Linien“ enthüllt sich für Thomas Kampen als „instrumentalisierte Geschichte“, das sich wegen seiner einfachen Struktur überdies als höchst eingängig darstellte. Insbesondere nach Ausbruch des sino-sowjetischen Konflikts in den 60er Jahren „verbürgte“ dieses Modell die Widersprüche zwischen China und der Sowjetunion. Die „28 Bolschewiken“ stellten aber keineswegs eine einzelne homogene Gruppe dar, vielmehr handelte es sich um eine, in Bezug auf soziale und geographische Herkunft, Alter, Ausbildung und ihre Rolle in der Parteilarbeit völlig heterogene Gruppe. Darüber hinaus zeigt der Autor, daß die Komintern 1930 zur Durchsetzung ihrer Politik die kommunistische Parteispitze (Li Lisan) – ohne Beteiligung der „28 Bolschewiken“ – auf „diplomatischem“ Wege aus der Parteiführung entfernte, indem sie Li nach Moskau rief.

Kampen befaßt sich zudem generell mit der Herausbildung einer neuen Parteiführung und detailliert mit dem Ereignis des Vierten Plenums vom Januar 1931, wobei es keineswegs, wie bislang behauptet, zur putschartigen Machtergreifung durch die „28 Bolschewiken“ kam: Vielmehr sei die Durchsetzung der Komintern-Linie auf die Anwesenheit von Pavel Mif (Chinaspezialist der Komintern) zurückzuführen. Auch hier spielte, wie schon 1930, Zhou Enlai, der als Funktionär großes Ansehen genoß, eine maßgebliche Rolle. Neuere Datierungsergebnisse erlauben die Sicht, wonach die „Bolschewiken“ nach ihrer Übersiedlung in das Sowjetgebiet Mao Zedong entmachteten, ins Reich der Mythen zu verweisen. Außerdem zeigt Kampen, daß die „Bolschewiken“ nicht – wie über vierzig Jahre lang behauptet – auf dem Langen Marsch gestürzt wurden. Seine akribische Analyse des Quellenmaterials ergibt, daß Mao Zedong keineswegs die ihm zugeschriebene Position eines Vorsitzenden des Politbüros innehatte, zumal diese Position in den 30er Jahren *de facto* gar nicht existierte. Daß Mao allerdings in der Militärführung an Einfluß gewann, lag nicht zuletzt an den militärischen Mißerfolgen der neuen Führung (die 1934 das Sowjetgebiet aufgeben mußte) und am Meinungsumschwung bei Zhou Enlai (als Politikkommissar), der zusammen mit Zhu De (als Oberbefehlshaber) die Führungsposition aufrechterhielt. Maos Position war somit im Januar 1935 noch nicht gefestigt. Obgleich er Mitglied

des Ständigen Ausschusses des Politbüros wurde, war er weder formal noch faktisch Parteiführer. Als herausragendes Ergebnis vorliegender Studie sind die Ausführungen zur Zhunyi-Konferenz im Januar 1935 zu werten. Kampen widerlegt sowohl die von sechs namhaften Historikern seit den 70er Jahren vertretene Sicht, daß Mao auf besagter Konferenz zum Vorsitzenden der Militärkommission avanciert sei, als auch die von acht anderen namhaften Historikern seit den 50er Jahren vertretene Sicht, daß Mao Vorsitzender des Politbüros geworden sei. Dasselbe gilt für die Behauptung, daß Mao auf dieser Konferenz zum Vorsitzenden des ZK wurde und für die Unterstellung, wonach mit dieser Konferenz die „dominierende Rolle der Komintern in der KPCh endgültig“ zu Ende gewesen sei (Bartke 1985:178): Es gab „im Januar 1935 keine deutlichen Veränderungen in der Parteiführung.“ (Kampen: 73) Vielmehr, so Kampen, erlangte Mao Zedong erst 1943 die Position des Vorsitzenden des Politbüros und des Sekretärs und somit des Parteivorsitzenden. Erst *nach* diesem Zeitpunkt erlangte Mao eine Festigung seiner Position durch die Propagierung der „Mao Zedong-Ideen“ (1943), der Veröffentlichung seiner Gesammelten Werke (1944) und durch seine Wahl zum ZK-Vorsitzenden (1945).

Die Studie kann durchaus als Produkt eines „Entlarvungsprozesses“ begriffen werden, weil sie die bislang als Fakten gehandelten Überzeugungen über den Aufstieg Maos als „Behauptungen“ entlarvt. Dieser „Entlarvungsprozess“ initiiert einen zweifachen Erkenntnisprozess: Zum einen zeichnet die verhältnismäßig „unkritische“ Übernahme äußerst rudimentärer sowie ungeklärter Quellen aus der VR China der 50er Jahre, die bis heute (ohne auf die neu zugänglichen Quellen seit den 80er Jahren einzugehen) reproduziert werden, ein deutliches Bild, wie „Wissens-Produktion“ in der historischen Zunft abgelaufen ist und ablaufen kann. Damit ist der Komplex der Geschichte der Herausbildung von Mythen angesprochen.

Für die VR-China zeigt Kampen zum anderen, wie die Propagierung des einfachen Modells („Kampf zweier Linien“: Mao Zedong auf der einen und die „28 Bolschewiken“ auf der anderen Seite) seit den frühen 50er Jahren bis heute als politisch relevante „Propaganda“ eingesetzt wird: Eine Verkürzung der „Amtszeit“ Maos um acht Jahre (d.h. von 1935 auf 1943) würde die Sicht von Maos glorreichem Aufstieg mindern und nur Verwirrung stiften.

So stellt sich die Rekonstruktion dieser Geschichte nicht nur als eine Geschichte der Aufdeckung diverser „falscher Informationen“ dar, deren Bezugsquellen nicht kritisch hinterfragt und dementsprechend ungefragt (insbesondere in der amerikanischen Geschichtsschreibung) bis heute tradiert worden sind; gleichermaßen spiegelt diese Geschichte auch die Geschichte des Umgangs mit der eigenen Geschichte in der VR China wider.

Kampen hat kürzlich eine englischsprachige Ausgabe vorgelegt, die zwar inhaltlich mit dem Original übereinstimmt, aber durch einen hinzugefügten Index sowie mehrere Bildquellen und ein vergleichsweise besseres Layout an Lesefreundlichkeit gewonnen hat.

Angelika C. Messner

Li-yun Bauer-Hsieh (Hg.): *Facies – Facetten. In Memoriam Wolfgang Bauer (1930–1997). Zu seinem 70. Geburtstag.* Taipei: SMC Publishing Inc., 2000.

Das ist ein nobles Buch, ein bewegendes überdies. Li-yun Bauer-Hsieh widmete es dem Gedenken an Wolfgang Bauer (1930–1997), eine der strahlendsten Gestalten der jüngeren deutschen Sinologie, und gab es anlässlich seines 70. Geburtstages, dessen Feier sein Tod verwehrt, heraus. Sein Titel „Facies – Fazetten“ deutet manches an.